BAUNETZWOCHE#301

Das Querformat für Architekten, 21. Dezember 2012

Special:
SHORTLIST
2013

21. Dezember 2012

Letzte Baunetzwoche des Jahres. Wir haben sie so aufgeteilt:
ein kurzer Blick zurück, ein kurzer Ausblick auf 2013 und dazwischen 13 Künstler, Architekten, Designer, die uns im ausgehenden Jahr aufgefallen sind – und von denen wir gern mehr sehen möchten. Sie sind: jung, kreativ und erfolgreich.

BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!

WAS BISHER GESCHAH …

Seit 2010 stellen wir junge Künstler, Architekten und Designer vor, von denen wir gerne mehr sehen und hören wollen – haben wir auch:

*+++ Ausgezeichnet: **Dratz&Dratz** erhielten in diesem Jahr den Förderpreis des Landes NRW für junge Künstler*

*+++ Sie sprengen jeden Rahmen: Bücher, Ausstellungen, Kunstwerke, fiktive Bauten, Wettbewerbe, Grafik- und Webdesign, Seminare und nebenbei noch einen Lehrauftrag an der ETH Zürich. Elena Schütz, Julian Schubert und Leo Streich sind eben **something fantastic!***

*+++ Biennale und Großer Hugo: Die ungewöhnlichen Wohnhäuser von **amunt Architekten** sind so großartig, man begegnet ihnen überall.*

*+++ Auf dem Campus Rütli wurde im November die Sporthalle vom Berliner Büro **Plus 4930** eingeweiht – Strike!*

*+++ Build more, buy less! **Le van Bo** hat nicht nur eine Gebrauchsanweisung zu seinen Hartz-IV-Möbeln geschrieben, er hat das Ein-Quadratmeterhaus gebaut (wie oft, weiß nur er selbst), Karma Chakhs entworfen, Vorträge und Workshops gehalten und viele Menschen zum Möbelbauen animiert.*

*+++ Gut vernetzt ist die halbe Miete: Die Landschaftsarchitekten **man made land** haben mit COBE eine Reihe von Wettbewerben gewonnen, mit Bjarke Ingels und Topotek planen sie den Hybrid aus Müllverbrennungsanlage und Skiparadies in Kopenhagen, und mit realities:united wurden sie für das Projekt „Flussbad Berlin" mit dem Global Holcim Award Bronze 2012 ausgezeichnet.*

*+++ Klein und fein: **atelier st** machen in alter Manier weiter und dürfen das neue Lutherarchiv in Eisleben realisieren.*

*+++ Eight works: Von Architekturskulpturen bis hin zu Raumexperimenten – der Künstler **Anne Holtrop** ist nicht zu stoppen.*

*+++ **Birk Heilmeyer und Frenzel Architekten** bauen ihre zweite Kita aus ihrem Baukastensystem.*

TO BE CONTINUED…

Amsterdam, Berlin, Chur, Empuriabrava, München, Utrecht, Solingen, Wien und Zürich: Die 13 Kandidaten der Shortlist 2013

Jung, kreativ, erfolgreich …

SHORTLIST 2013

Tammo Prinz

neutardschneider architekten

MARS Architekten

HMGB Architekten

UTArchitects

Esch Sintzel

Erik Stehmann

spamroom

space&matter

the fundamental group

Supergrau

Raphael Zuber

Anna Kubelík

Tammo Prinz

Art Basel, mit Art Unlimited Restaurant, Art Statements, Art Conversation, Art Lobby and Off Press, 2010

Villa Heldmann in Sankt Gilgen, mit Sebastian Behmann, 2005 (Foto: Raffaels Sirtoli)

Maßgeschneiderte Architektur

Tammo Prinz

Tammo Prinz, wie kamst du zur Architektur?
Das hat mir schon meine Kindergärtnerin prophezeit. Sie meinte, ich hätte ein sehr ausgeprägtes räumliches Vorstellungsvermögen.

Und wie kamst du zu deinem eigenen Büro?
Ich habe im Anschluss an mein Studium drei Jahre bei OMA an Wettbewerben und später an der Niederländischen Botschaft in Berlin gearbeitet. Als ich dachte, es gäbe kaum Alternativen dazu, kam das Angebot der Galerie Neugerriemschneider, mit ihren Künstlern an großen öffentlichen Kunstprojekten zusammenzuarbeiten. Dazu zählten Tobias Rehberger, Jorge Pardo, Pae White, Isa Genzken und Olafur Eliasson. Das war der Start für mein eigenes Büro.

Wie gehst du an deine Projekte heran?
Da ich viel im Ausstellungskontext arbeite, ist es in erster Linie wichtig, sich als Architekt zurückzunehmen. In anderen Kontexten versuche ich, soweit es die eigene Erfahrung zulässt, möglichst frei an die Aufgabe heranzutreten, ohne jede gestaltgebende Architektursprache. Ich glaube, jedes Projekt verlangt nach einer individuellen Herangehensweise. Eine der wichtigsten Faktoren ist der Bauherr: Die intensive Auseinandersetzung mit ihm macht den Prozess erst richtig spannend. Man könnte Architektur vielleicht auch mit einem Maßanzug für ihn vergleichen.

Schloss Derneburg (Holle), Hall Collection, in Arbeit

Du arbeitest sehr viel im Kunst-Kontext.
Siehst du Unterschiede zwischen deinen Themenfeldern und der klassischen Architekturwelt?
Wenn es um Ausstellungsräume geht, muss sich die Architektur oft zurücknehmen. Ansonsten ist es ein Vorteil, dass sich die Auftraggeber – die sich viel mit zeitgenössischer Kunst beschäftigen – meistens auch mit Architektur auskennen und sich mit ihr auseinandersetzen wollen. Ein Beispiel ist vielleicht das Stichwort „Ästhetik“: Je länger man sich damit beschäftigt, desto weniger setzt man sie zwangsläufig mit Schönheit gleich. Im Bereich Kunst ist es möglicherweise einfacher, sich mit seinem Gegenüber auf oder über so etwas zu verständigen.

Im Moment arbeitest du unter anderem an dem Umbau des Schlosses Derneburg für einen amerikanischen Sammler.
Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit?
Seit den ersten Telefonaten, Treffen und Präsentationen besteht ein grundlegendes Vertrauen. Dies ist besonders wichtig, da der Bauherr in den USA lebt und nicht oft vor Ort sein kann. Es wird – aus architektonischer Sicht – kein lautes Projekt. Der Fokus liegt auf den Details. Man wird nicht unbedingt sehen, was neu und was alt ist – nicht, weil wir historisierend bauen, sondern weil hoffentlich die genannte Selbstverständlichkeit erzielt wird. Das Projekt an sich ist hingegen spektakulär, vor allem die langfristige Perspektive. Es ist geplant, den Park und die riesigen Scheunen und Stallungen zu Skulpturenhallen umzuwandeln. Nur zwei Stunden mit der Bahn von Berlin entfernt, könnte es als Satellit der Berliner Ausstellungskonstellation ein kleines Juwel werden.
(Interview: Tim Berge)

www.tammoprinz.com

Temporäre Kunsthalle Berlin, Wettbewerb 2010

Einfachheit und Innovation

UTArchitects

„Juti“ sagt man in Berlin, wenn alles gut läuft. „Regelmäßig freuen wir uns auf der Baustelle wie Bolle, wenn Baubeteiligte Besprechungen mit dieser Floskel beenden“, erklärt Tim Bauerfeind die Namensfindung des Berliner Büros UTArchitects. Doch nicht nur auf der Baustelle soll alles *jut* laufen, auch ihre Projekte stellen sie unter den Qualitätsanspruch von guter Architektur.

Ihre Arbeiten bewegen sich zwischen zwei Polen, sagen Tim Bauerfeind und Henning von Wedemeyer: zwischen hochwertigen Innenausbauten und Low-Budget-Werkgebäuden. Dabei sind sich die beiden Extreme viel näher, als es scheint. Ob mit viel oder wenig Budget: Mit einem raffinierten Konzept, spannenden Materialien und innovativen Details gelingt es ihnen zu überzeugen. Dabei sind sie stets auf der Suche nach klaren Konzepten und einem hohen Maß an Einfachheit. „Denn die Reduzierung auf das Wesentliche, auf den Kern einer Sache führt oft zu einem besseren Ergebnis.“
Die beiden lernten sich bereits 2004 über Freunde kennen. Wedemeyer war zu der Zeit bereits als selbständiger Architekt tätig. Vier Jahre später, mit dem Auftrag für ein Restaurierungszentrum, sollten sie ein Team werden. Ihr erstes gemeinsames Projekt ist ein Werkstattbau für Tischler auf einem historischen Gutshof in Berlin. Die Herausforderung, das historische denkmalgeschützte Ensemble modern und

*Tim Bauerfeind (*1977) und Henning von Wedemeyer (*1971)*

Apartment in Vals (Schweiz) 2010

Betriebshof der Baumpflegekolonie in Berlin, 2011 (Foto: Ulrich Schwarz)

Das geschlossene …

Transluzente Schiebetürelemente in der umgebauten Remise in Berlin, 2011 (Foto: Ulrich Schwarz)

…und das geöffnete Einbaumöbel

Restaurierungszentrum auf dem Gutshof in Berlin, 2009 (Foto: Ulrich Schwarz)

Ausbildungswerkstatt im Restaurierungszentrum (Foto: Ulrich Schwarz)

besonders zu ergänzen, haben sie gemeistert. Wie eine schützende Schale legt sich das dunkle Wellblech um den überwiegend verglasten Werkstattkörper. Die Innenausbauten und das Traggerüst sind der Nutzung entsprechend aus Holz gefertigt.

Mit den Erfahrungen aus ihrem ersten Projekt konnten sie bei einem Wettbewerb für den Betriebshof einer Baumpflegekolonie punkten. Sie hatten auch hier wieder das Glück, bei einer einfachen Bauaufgabe architektonisch anspruchsvolle Lösungen entwerfen zu dürfen. Räumliche und finanzielle Restriktionen begreifen sie als Inspirationsquelle: So haben sie Schiebetürelemente aus transluzenten Wabenplatten entwickelt, die es auf den Markt geschafft haben. Und ihr Ferienzimmer im Schweizer Ort Vals zeigt, was sich auf nur 25 Quadratmetern unterbringen lässt. In einem großen weißen Wandschrank verstecken sich begehbare Möbeltaschen mit Badewanne, WC und Bett. Auch in ihrem jüngsten Projekt, der Umgestaltung eines ehemaligen Ladenlokals zu Schulungsräumen, haben sie mit Trennwänden aus Profilglas experimentiert. Für den gleichen Träger planen sie derzeit eine Werkstatterweiterung. Und 2013? Sie sind selbst gespannt, welche Aufträge und Ideen ihnen das nächste Jahr bringt … *(Lydia Kotzan)*

www.utarchitects.com

Architektur zum Naschen

space&matter

Süßigkeiten aus dem Architekturbüro: warum nicht, in Zeiten inter- und transdisziplinären Arbeitens? Aber wer macht so etwas und wie kam es dazu?

Sascha Glasl (*1977), Tjeerd Haccou (*1978) und Marthijn Pool (*1980) gründeten im Jahr 2009 das Amsterdamer Büro Space&matter. Gemeinsam mit sechs internationalen Desigern decken sie ein Portfolio von Architektur, Stadtplanung und Concept-Design ab. Größtes Anliegen des Teams ist es, Menschen zu vernetzen – nicht nur im räumlichen, sondern auch im sozialen Kontext. Und gerne proaktiv: Viele Projekte werden von space&matter selbst initiiert. Für den Ansatz und seine Realisierungen wurde das Büro schon mit mehreren Preisen belohnt, unter anderem dem *Förderpreis für Künstler des Landes Nordrhein-Westfalen 2010.*

Bei allen Projekten geht es darum, Kommunikation und Interaktion zu fördern und gleichzeitig ein hohes Maß an Individualität zu ermöglichen.

Im November 2011 wurde das *AVHuis* in Breda fertiggestellt, ein Kreativzentrum für Nutzer aus dem audiovisuellen Sektor. Space&matter konzipierten eine Zweiteilung des Gebäudes mit einem innenliegenden Kern. Diese sogenannte „Villa“ bietet Aufenthaltsräume und ein kleines Kino. Außen befinden sich Büroflächen sowie Aufnahme- und Fotostudios.

Marthijn Pool, Sascha Glasl und Tjeerd Haccou vor dem Hortushuisje (Foto: Ivo de Bruijn)

AVHuis, 2011, ein Kreativzentrum für die audiovisuelle Branche. Space&matter schufen ein Gebäude mit „sozialem“ Kern (Foto: Marcel van der Burg)

Die schwimmende Stadt in Amsterdam, Schoonschip

In der Villa, AVHuis, 2011

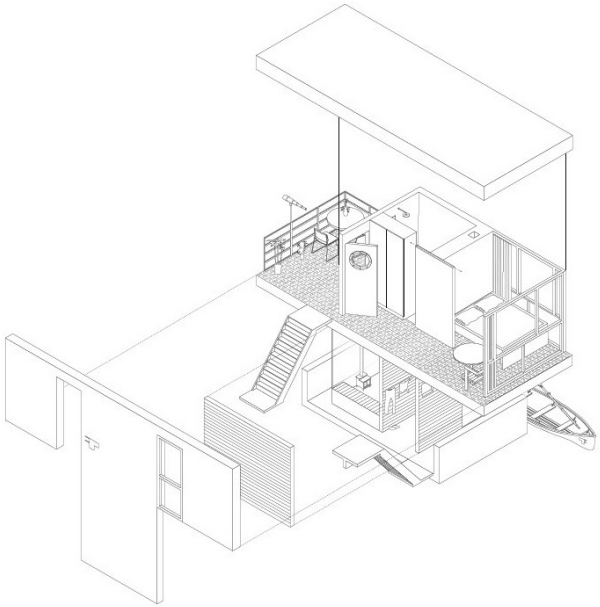
Sweets Amsterdam: der erfolgreiche „Bestechungsversuch“

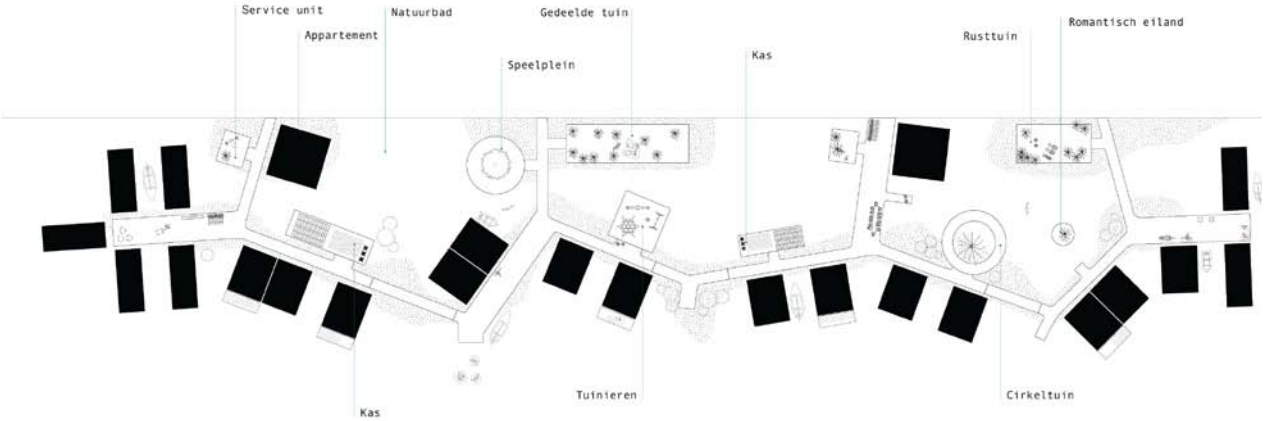
Die gemütliche Atmosphäre im Kern soll die Kommunikation und Inspiration fördern.

Aktuell sind zwei Projekte in Amsterdam in Planung, deren Konzepte unmittelbar mit den spezifischen Rahmenbedingungen der Stadt verknüpft sind. Das nachhaltigste Wohnprojekt der Niederlande soll ab dem kommenden Jahr entstehen: auf dem Wasser. Space&Matter erstellten dafür im Jahr 2011 eine Machbarkeitsstudie für die Baugruppe *Schoonschip* und erarbeiteten in mehreren Workshops gemeinsam mit den Mitgliedern ein Programm für die Umsetzung. Das Projekt ist als wachsende Struktur angelegt: Zunächst investieren die Mitglieder in ihre eigenen Hausboote und einen gemeinsamen Anlegesteg. Gemeinschaftliche Einrichtungen wie Spielplätze oder Gärten auf schwimmenden Pontons können später ergänzt werden. So lässt sich mit relativ geringen finanziellen Mitteln ein flexibles Wohnprogramm realisieren. Entsprechend den Vorgaben der Stadt Amsterdam für Neubauprojekte sind zudem zwanzig Prozent Sozialwohnungen vorgesehen. Das Büro hofft, im kommenden Jahr grünes Licht für den Baubeginn zu erhalten.

Was wäre Amsterdam ohne seine Brücken und Kanäle? Nur die vielen Schleusenwärter-Häuschen werden als solche nun obsolet, da die Steuerung des Schleusensystems zentralisiert wird. Da lässt sich was draus machen, dachten die Designer und kontaktierten einen Hotelbetreiber, um ihm die Umnutzung der Häuschen als Hotelsuiten vorzuschlagen. „Wir haben uns den Auftraggeber selbst ausgesucht“, meint Tjeerd Haccou. „Glücklicherweise konnten wir auch die Behörden von dem Vorhaben überzeugen. Derzeit denken wir außerdem über die Zusammenarbeit mit einem Bootsunternehmen nach, das die Gäste mit Wasser-Taxis vom Hauptbahnhof zu den Hotels bringen könnte.“ *Sweets Amsterdam* heißen die schnuckeligen Häuschen. Und, ja: Die passenden Süßigkeiten gab es tatsächlich – Bonbons in Form der einzelnen Häuschen. „Wir haben die Formen hergestellt und dann von einem städtischen Süßwarenproduzenten mit Resten seiner Zuckermasse auskleiden lassen. So konnten wir die Verantwortlichen von unserem Projekt überzeugen“, meint Haccou augenzwinkernd. Vielleicht liegen die Bonbons ja demnächst als Begrüßung auf den Kopfkissen …
(Myrta Köhler)

www.spaceandmatter.nl





Sweets Amsterdam, Hortushuisje

Alle glücklich machen
neutardschneider architekten

Um es gleich vorab zu sagen: Diese reizenden jungen Leute, beide 1979 geboren, kennen sich seit der Schulzeit und führen ein gemeinsames Architekturbüro, sind aber privat kein Paar. Beiden zueigen ist die leichte Sprachfärbung ihrer Heimatstadt München, wo sie auch hauptsächlich studiert haben. Bei ihrem gemeinsamen „Sonderdiplom“ mit dem selbst gewählten Thema „Benediktinerkloster“ im Jahr 2005 bei Hannelore Deubzer an der TUM stellten sie spätestens fest, dass sie „gut zusammen arbeiten können“.

Philipp Neutard hatte zuvor das Losglück zu seinem Grundstudium 1999-2001 an die BTU Cottbus verschlagen, wo damals ein hervorragender Betreuungsschlüssel herrschte („die Betreuung war super, ich habe es nicht bereut“). Nun soll die BTU mit der Fachhochschule Lausitz fusioniert werden, der Lack der Neugründung ist ab.

Babette Schneider erhielt während des Studiums ein Stipendium für Chicago und hat nach dem Diplom unter anderem bei Auer + Weber gearbeitet. Ein Bauauftrag aus der Verwandtschaft führte die beiden schließlich 2008 zur Bürogründung.

Viele Architekten formulieren eine eigene Bürophilosophie; selten habe ich eine gelesen, die so selbstverständlich, prägnant und, ja, sympathisch klingt: *„Die gewonnenen Erkenntnisse aus dem Studium sind Grundwerte unserer Architekturauffassung geblieben: Wir wollen Räume bauen, die sich aufs Wesentliche konzentrieren – gute Raumzuschnitte, hochwertige Materialien, das richtige Licht und eine präzise Detailierung. Räume, die Nutzer und Besucher glücklich machen.“*

Und das merkt man den wenigen, kleinen Bauaufgaben an, die es von neutardschneider gibt. Einem größeren Publikum sind sie bekannt geworden mit dem „Weißen Haus“, dem Einfamilienhaus *R8* auf einem Gartengrundstück in zweiter Reihe in München-Obermenzing, das im Dezember 2010 fertig wurde. Das Gebäude zeigt sich nach außen als ein reduzierter weißer Kubus mit wenigen, präzise platzierten großen Öffnungen. Ein typisches neutardschneider-Motiv: Im Erdgeschoss erstreckt sich ein einziger großer Wohnraum über die ganze Gebäudelänge. Sie erläutern: *„Durch die Reduktion der Materialien auf Betonflächen, weiße Flächen und Eichenholz im ganzen Gebäude, durch den Verzicht auf jegliche überflüssige Elemente wie Fliesen oder Sockelleisten und nicht zuletzt durch die präzise Detaillierung aller Einbauten wie bündig in der Wand liegende Blockzargentüren, grifflose, ebenfalls bündig in die Wände eingesetzte Schränke und die Verwendung hochwertiger Materialien entsteht eine ruhige und angenehme Atmosphäre im Haus.“*

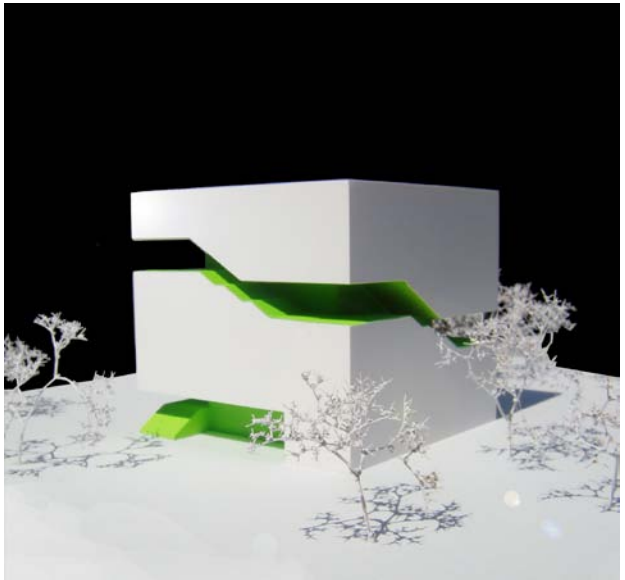
Üben konnten sie schon 2008 beim Umbau des Fünfziger-Jahre-Reihenendhauses *R28,* bei dem sie alle Wände im Erdgeschoss herausgenommen haben.

Philipp Neutard und Babette Schneider

R8: Weißes Haus, München, 2010 (Foto: Wolfgang Pulfer)

R8: Weißes Haus, München, 2010 (Foto: Maria Dorner)

R5: Einfamilienhaus, München, 2012 (Fotos: Wolfgang Pulfer) – die Doppelhaushälfte war zuvor „wahnsinnig verbaut"



Oben:
Campus Zentrum in Eppelheim, Wettbewerb, 2009

Unten:
UvH26: Einfamilienhaus in Schäftlarn, 2013

Im Dachgeschoss haben sie einen „Blindpickel“ aufgesetzt, eine unbefensterte Gaube, die das darin eingebaute Bad durch ein Oberlicht belichtet.

Die Doppelhaushälfte *R5* aus den siebziger Jahren wurde ähnlich behandelt: Das Erdgeschoss war „wahnsinnig verbaut, mit viel Holz und Kachelofen“. Die Architekten warfen die meisten Wände raus und taten noch etwas gegen die relativ niedrige Raumhöhe von 2,40 Metern: Sie entfernten die bestehenden Rolladenkästen unter den Stürzen, sodass die Fensteröffnungen nun die größtmögliche Höhe haben. Das Haus ist im Dezember 2012 fertig geworden.

Erst im neuen Jahr fertig wird der Neubau *UvH26* in Schäftlarn – wiederum ein Haus in zweiter Reihe, wodurch die Form des Baukörpers aufgrund der Abstandsflächen von allein vorgegeben ist –, und der Ersatzneubau einer Doppelhaushälfte *S14* im Münchener Osten, das „profilgleich“ zum Nachbarn dimensioniert werden musste. Die Architekten gliedern die äußere Form durch drei markante Öffnungen in EG, OG und in der Dachgaube. Hier zieht eine Familie mit drei Kindern ein; im Erdgeschoss entsteht, wer hätte es gedacht, ein einziger, großzügiger Raum. Jetzt müssen die Nutzer und Besucher hier nur noch glücklich werden – die Architekten haben ihren Teil bereits dazu beigetragen.
(Benedikt Hotze)

www.neutardschneider.com

*Phillip Esch (*1968) und Stephan Sintzel (*1970)*

Prototyp affordable housing, Wohnhaus Schönberg-Ost, Bern, in Arbeit

Der Verbindungsweg in Chur, 2012 (Foto: Walter Mair)

Materialität, Raum und Kontext

Esch Sintzel

Die große Leidenschaft von Phillip Esch und Stephan Sintzel ist der Wohnungsbau: Dieser Bereich bietet ihnen die Möglichkeit, im kleinen wie im großen Maßstab zu entwerfen. So zeigt auch ihre Werkliste eine Bandbreite an Wettbewerbsideen für Wohnbauten.

Doch zwischen all jenen Entwürfen versteckt sich ein kleines Bauwerk, das nicht so recht in die Reihe passen will: die Verbindungstreppe in Chur. Wie kam es zu dem Auftrag? Ausgangspunkt war auch hier ein größeres Gebäude: Bei einem Wettbewerb zu einem Schulersatzneubau in Chur fiel Phillip Eschs provozierender Entwurf eines aalförmigen verbindenden Gebäudes auf. Und der blieb im Gedächtnis. Einige Jahre später, der Schulbau blieb unrealisiert, wurde Esch erneut eingeladen: Der Kanton wünschte sich eine Verbindung zwischen den unterschiedlich hoch gelegenen Schulstandorten. So bekamen Esch und Sintzel über ein erneutes Verfahren Gelegenheit, ihre Idee eines Verbindungsweges zu realisieren. Es ist ein Weg, der sich mit seinen wabenförmigen Öffnungen an Arkadengänge und Wallfahrtswege in Oberitalien anlehnt. Ein Weg, der die Blicke in die Landschaft inszeniert und der in seiner Materialität – dem Corten-Stahl – mit den historischen Bauten harmonisiert. Für die Schüler ist er viel mehr ist als ein Weg, denn er lädt zum Verweilen ein.

Was verbindet nun das kleine Projekt wiederum mit den Wohnbauten? Das Interesse am Material und das Experiment am Raum sind das verknüpfende Element. Denn derzeit entwickelt das Züricher Büro Typenlösungen für *affordable housing.* Hier geht es darum, wie viel Platz zum Wohnen wirklich nötig ist. Auch die Teilnahme an den vielen Wettbewerben zahlt sich nun aus: Im Moment arbeitet das Büro an drei Wohnbauten. Ein bißchen schade finden Esch und

„Das Tolle an Chur war die geprägte Umgebung." *(Foto: Walter Mair)*

Sintzel, dass sie wieder in die Peripherie zurückkehren. „Das Tolle an Chur war die geprägte Umgebung. Am Rande der Stadt ist der Kontext noch nicht bestimmt, er wartet noch darauf definiert zu werden."

Ein Wettbewerb war der Schlüssel zum gemeinsamen Büro. Obwohl beide an der ETH Zürich studiert hatten, begegneten sie sich erst viel später bei einem eingeladenen Wettbewerb. Hier merkten sie schnell, dass ihre Arbeitsweisen zusammenpassen. 2008 gründeten sie ihr gemeinsames Büro. Phillip Esch sieht sich dabei, geprägt von seiner Lehrtätigkeit an der ETH Zürich, für den theoretischen Input verantwortlich, während Stephan Sintzel mit seiner Bauzeichnerlehre und einem technisch basierten Studium den praktischen Part einnimmt. Doch nach vier Jahren verwischen auch diese Spuren. Für die nächste Zeit wünschen sich die beiden, über ihre „Pionierphase" hinaus zu kommen. Mehr Aufträge erfordern eine stringentere Arbeitsteilung und Organisation, damit endlich wieder mehr Zeit fürs Entwerfen bleibt. Ein schöner Wunsch für die Zukunft. *(Lydia Kotzan)*

www.eschsintzel.ch

Die weiße Farbe lässt den Corten-Stahl Innen wie Papier wirken (Foto: Walter Mair)

Stephen K Molloy und Gunnar Rönsch (Foto: Mark Molloy)

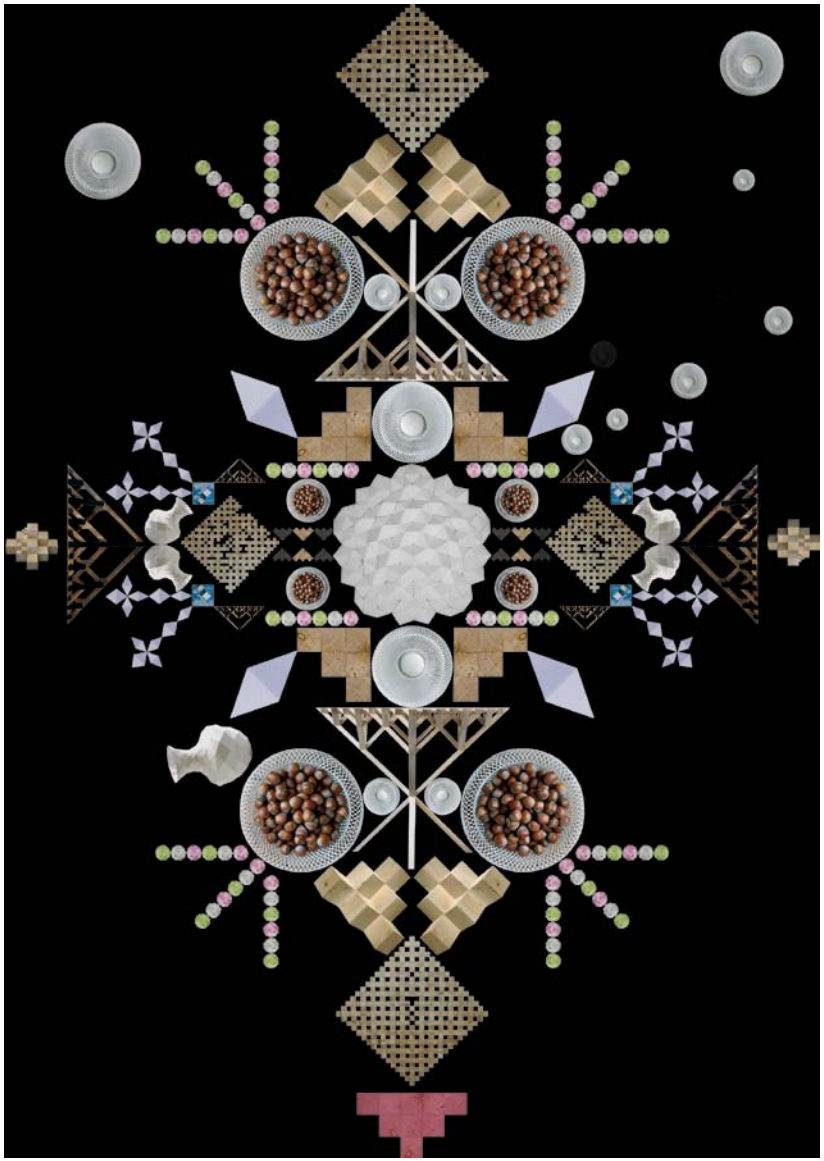
Prototyp für Bethaus Cologne

Wiederholung, Störung und Mystik

The Fundamental Group

Schauplatz Berlin-Mitte: Es gibt sie noch, die Erfolgsgeschichten von den jungen Visionären mit reichlich Mut und großen Träumen. Als Stephen Molloy und Gunnar Rönsch vor einem Jahr ihr Büro gegründet haben, hatten sie zwar eine Ahnung, wussten aber nicht, was passieren wird. Heute sind sie stolze Inhaber einer eigenen Firma: „The Fundamental Group“. Sie haben eine beachtliche Reihe von Produkten entworfen, eigene Möbel entwickelt, ein Manifest geschrieben, drei bezaubernde Düfte kreiert, Messestände gebaut, außerdem noch verschiedenste Ein- und Umbauten realisiert. Gerade planen sie in Bangladesch für das *British Council* die Erweiterung des dortigen Standorts – nächstes Jahr soll das Projekt in die Ausführung gehen. Viel zu tun also! „Ja, wir machen eindeutig zu viel, unser Spielfeld ist vielleicht zu breit aufgefächert“, grinsen die beiden Architekten. „Aber genau das macht uns Spaß; es ist schwer zu sagen, was wir streichen würden.“

Molloy und Rönsch verfolgen auch ein klares Ziel: Sie machen nichts, was nicht in ihre eigene Strategie passt; die Beiden wollen in allen Punkten mitreden und als Architekten die Kontrolle über das Gesamtpaket zu haben – eine Marke zu etablieren. Selbstbewusst sind sie und sympathisch. „The Fundamental Group“ ist kein Hobby, sondern ein klares Business. „In fünf Jahren wollen wir die ersten Bauten mit unserer eigenen Gesamtlinie durchsetzen“, erklärt



Molloy ruhig und lacht. „Und in zehn Jahren reden wir vielleicht von Siedlungen? Wir sind aber erst mal sehr gespannt auf das zweite Jahr!“

Junge Architekten stehen oft vor dem Problem, dass die ersten kleinen Aufträge nicht ausreichen, um sich zu verwirklichen. „Da wir unsere Produktlinie haben, können wir damit entspannter sein.“ Unabhängigkeit spielt eine große Rolle. Von ihren Auftraggebern bekommen sie das nötige Vertrauen, weil diese „The Fundamental Group“ als ein kleines mittelständisches Unternehmen wahrnehmen. „Wir verstehen ihre Ziele und ihre Ängste, es ist eine Begegnung auf Augenhöhe.“

Die *Fundamentalgruppe* ist ein Begriff aus der Algebra und dient zur Untersuchung geometrischer Objekte oder topologischer Räume. Haben zwei topologische Räume unterschiedliche Fundamentalgruppen, sind diese eben auch topologisch verschieden. Ein abstraktes Konstrukt. „Wir saßen mit einem Freund in der Küche beim Frühstück – einem Mathematiker“, erinnern sich beide. „Er hat über die Fundamentalgruppen geredet und uns immer wieder versucht zu erklären, was das ist und wie es funktioniert. Das hat uns fasziniert; es beschreibt genau, was wir machen!“

So abstrakt sich das anhört, ihre Arbeiten sind durchaus greifbar. Um Wettbewerbe machen sie einen großen Bogen, Visualisierungen werden kaum veröffentlicht, nur Handfestes.
Angefangen hatte alles mit dem Boom, Designobjekte online zu kaufen. Molloy und Rönsch wollten keine Kompromisse mehr bei der Innenausstattung eingehen. Der gebürtige Ire hat zuvor bei David Chipperfield, J. Mayer H. und Graft gearbeitet, Rönsch bei Sauerbruch Hutton und verschiedenen Büros in London und Los Angeles. „Wir haben einfach selbst investiert und unsere eigenen Möbel entworfen, also Projekte ohne Klienten entwickelt“, erzählt Gunnar Rönsch nicht ganz ohne Stolz. Ihr Büro in dem Dachgeschoss in der Ackerstraße ist gemütlich – hier kann man arbeiten, aber auch Dinnerpartys mit Freunden feiern. „Eigene Produkte in einem kleineren Maßstab zu entwickeln ist erschwinglich und durchaus realisierbar.“ Um Produktion, Herstellung und Vertrieb kümmern sie sich ebenfalls, verkauft wird hauptsächlich übers Internet. Nebenbei sind ihre Objekte noch in drei ausgewählten Showrooms und Galerien zu sehen und zu haben.

Den roten Faden, der sich durch all ihre Arbeiten zieht, beschreiben die Beiden kurz und knapp in einem Wort: Wachstum. „Wir sind fasziniert von Mustern und Wiederholungen, aber es muss genau dann, bevor es zu viel wird, brechen! Das störende Element darf nicht fehlen, um eine gewisse Mystik zu erzeugen, damit es lebendig wird.“

Die Düfte haben sie zusammen mit der New Yorkerin Dillia Baille entwickelt, einer passionierten Parfümeurin. Freibad 76, Unterholz 82 und Garten 89. „Für uns ist ein Duft genauso Architektur wie ein Tisch oder ein Gebäude. Als Gestalter hat man

Une Nuit Sans Opéra: Performance auf Kuben

immer einen Werkzeugkasten, den man in verschiedenen Maßstäben und Sinnen anwendet. Um Räume zu generieren, lässt man diesen Faktor oft außer Acht, dabei ist es der schnellste und einfachste Weg, um einen Raum denkbar zu machen.“

Und 2013? „Ich würde am liebsten für die Piratenpartei bauen“, erzählt Gunnar Rönsch begeistert. „Die haben zwar auch viele Schwächen, aber neue Inhalte und Denkweisen – die Jungs brauchen eine neue Architektur! Es würde wahrscheinlich kein Haus werden, sondern eher eine Art Infrastruktur.“

Scheint, als wären Rönsch und Molloy auf einem guten Weg – sie werden weiter wachsen, das ist sicher. Es ist eben immer ein entscheidender Vorteil, wenn man in keine Schublade passt, weil man mit seinen Ideen locker eine ganze Schrankwand füllen kann. *(Jeanette Kunsmann)*

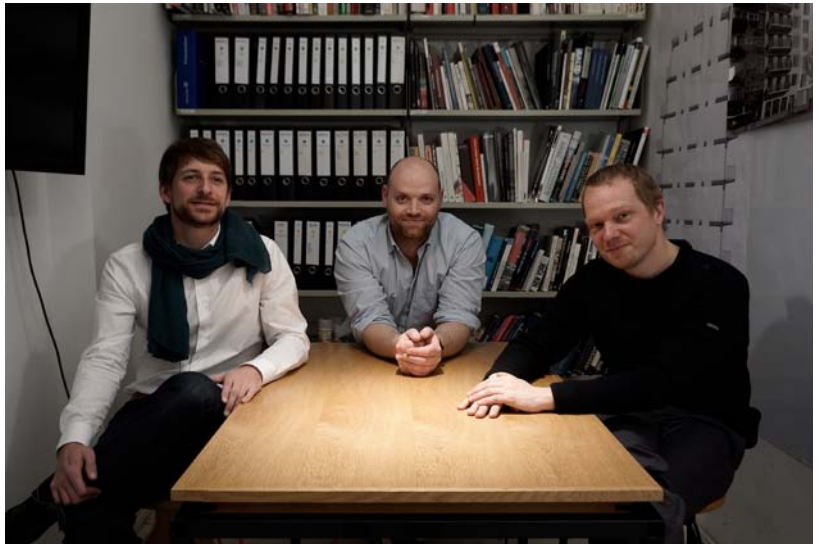
www.thefundamentalgroup.com

Zeitlose Erscheinungen
MARS Architekten

Was war der Auslöser, euer eigenes Büro zu gründen? Woher kennt ihr euch?
Wir haben 1998 gleichzeitig unser Studium an der TU Berlin begonnen, kurz darauf hatten wir bereits einen Arbeitsraum im Wedding und etwas später in 2002 unser erstes gemeinsames Studio im Prenzlauer Berg. Während dieser Zeit haben wir festgestellt, dass wir unsere unterschiedlichen Kompetenzen gut kombinieren können, und uns war klar, dass wir ein Team bleiben werden.

Wie kam es zu der Zusammenarbeit mit Finn Geipel (LIN Office)?
Wir haben alle drei bei Finn Geipel unser Diplom gemacht. Seine intensive Auseinandersetzung mit Typologie und Programm hat uns sehr interessiert. Zwei von uns – Philip Rieseberg und Jan-Oliver Kunze – haben anschließend in seinem Büro gearbeitet, während Tarek Massalme bereits für öffentliche und private Bauherren als freischaffender Architekt tätig war. Zu dieser Zeit war LIN in Berlin. Auf der Basis unserer guten Zusammenarbeit ergab sich nach unserer Bürogründung die Möglichkeit für mehrere Kooperationen mit LIN.

Was war euer Anteil an dem Projekt „Hotel Industriel"?
Philip Rieseberg hat den Wettbewerb als Projektleiter bei LIN bearbeitet. Der Wettbewerb wurde gewonnen, und wir hatten das Büro MARS Architekten



*Philip Rieseberg (*1977), Tarek Massalme (*1976), Jan-Oliver Kunze (*1976)*

„Das gesamte Projekt wurde von unserem Büro bearbeitet und koordiniert, in enger Abstimmung mit LIN."

Hotel Industriel, Paris, Fertigstellung 2012 in Kooperation mit LIN (Foto: David Boureau + Altarea Cogedim)

gerade gegründet. LIN bot uns an, die anschließende Realisierung des Projektes gemeinsam fortzuführen, als Kooperation zwischen LIN und MARS. Das gesamte Projekt wurde von unserem Büro bearbeitet und koordiniert, in enger Abstimmung mit LIN.

Wie würdet ihr eure Architektursprache beschreiben?
Eine Architektursprache, die wir auf unsere Projekte anwenden, gibt es nicht, dies würde unserem Ansatz widersprechen. Wir entwickeln auf unterschiedliche Fragestellungen auch immer spezifische Antworten, und diese werden vom Wesen des Projektes bestimmt. Es können sehr unterschiedliche Faktoren sein, die dann den Schwerpunkt setzen: vom städtischen Kontext über Fragen von Typologie und Nutzung bis hin zum Denkmalschutz.

Wir sind in erster Linie an der Zukunftsfähigkeit eines Projektes interessiert. Damit meinen wir eine Nachhaltigkeit, die auf allen Ebenen funktioniert, nicht nur auf der ökologisch-energetischen. Dazu gehört für uns zum Beispiel auch eine funktionale Nachhaltigkeit, die wir durch offene, flexible Grundrissgestaltung, redundante Erschließung und die entsprechende Materialwahl erreichen. Mit dem Blick auf die generischen Qualitäten eines Gebäudes sprechen wir auch von einer ästhetischen Nachhaltigkeit, denn eine zeitlose Erscheinung ist nach unserer Meinung nachhaltiger als eine zeitgenössische Ikone.

Neben der klassischen Entwurfsarbeit bietet euer Büro auch die Erstellung von Energiekonzepten. Wie kamt ihr dazu?
Die Energiefrage ist aufgrund der aktuellen Verordnungen ein übermächtiger Faktor in der Architektur geworden. Gleichzeitig erhöht sich die technische Komplexität der Planungs- und Bauprozess, und die Anzahl der beteiligten Ingenieure nimmt ständig zu. Diese Entwicklung nimmt dem Architekten die nötige Freiheit, und es entstehen Abhängigkeiten, die eine ganzheitliche Planung verhindern.

Wir stehen dieser Entwicklung sehr kritisch gegenüber und versuchen durch Kompetenzen auf diesem Feld mehr Autonomie in der Planung zu gewinnen. Die Hülle eines Gebäudes hat einen unmittelbaren Einfluss auf die ästhetische Gestalt. Daraus folgt, dass der Energieplanung ein hoher Grad an architektonisch-ästhetischem Verständnis abverlangt werden muss und sie deswegen vom Architekten gemacht werden sollte.

Was sind die nächsten Projekte und was sind eure Ziele für MARS?
Im kommenden Jahr gibt es zunächst drei konkrete Projekte: Der Neubau eines Mehrfamilienhauses, eine große Sanierung eines Gründerzeitbaus und eines Baus der Nachkriegsmoderne. Bei allen werden wir hoffentlich unseren Prinzipien treu bleiben können und drei Gebäude abliefern, die langfristig durch ihre architektonische und handwerkliche Qualität überzeugen. *(Interview: Tim Berge)*

www.mars-berlin.com

Bürohaus Boulogne, Wettbewerb 2012 in Kooperation mit LIN

Schulcampus Binnenfeldredder, Wettbewerb 2012

Expanding Lamp, 2012.
Von der Schreibtischlampe zur Stehleuchte

„Leim ist stärker als Holz“
Blocks Collection, 2011

Erik Stehman

Vergiss die Regeln, mach deine eigenen Regeln
Erik Stehmann

Irgendwie macht das Design von Erik Stehmann Spaß – vielleicht, weil für den 1984 geborenen holländischen Künstler designen ein Spiel ist. Beim Herumexperimentieren mit den unterschiedlichsten Materialien scheint er selbst am meisten Freude zu haben. Alles muss ausprobiert werden. „Vergiss die Regeln, mach deine eigenen Regeln“ lautet sein Credo. Und so lässt sich wahrscheinlich das Fröhliche und Spielerische und im besten Sinne Naive der Entwürfe erklären.

Fast eine Metapher für Kinderspielzeug ist das Design der Klötzchen-Kollektion „Blocks Collection“. Inspiriert vom Schreiner-Bonmot „Leim ist stärker als Holz“ hat Stehmann hier mit den verschiedensten Leimsorten experimentiert, bis er den „stärksten“ unter ihnen heraus gefunden hatte. Und wirklich, die aus einem Holzstamm herausgeschnittenen und dann wieder zusammengeleimten Holzblöcke sind stabiler als in ihrem ursprünglichen Zustand als Baumstamm.

An das Baukastensystem für schon etwas ältere Kinder der Marke *Fischertechnik* erinnert der neueste Entwurf des Designers. Die Schreibtisch- oder auch Stehlampe „Expanding Lamp“ besteht aus Hunderten von Einzelteilen – aus unzähligen Drehgelenken und Verbindungsstücken aus Eichenholz. Alle Teile sind so genial zusammengefügt, dass sich die Lampe, je nach Bedarf, in eine kleinere Version – Schreibtischlampe – oder in die größere – Stehleuchte – transformieren lässt.

Stehmann bezeichnet sich selbst als impulsiven Designer, der ständig Lust auf neue Materialien hat und darauf, was sich mit und aus ihnen machen lässt. Mal sehen, mit welchen er uns 2013 überraschen wird … *(um)*

www.erikstehmann.nl
www.erikstehmann-webshop.com

Bjoern Berger, Denis Cegielski und Tobias Welzel

Fünf Meter Leichtigkeit: Leuchte „Hangar wall“

„Eine Stunde mehr Sonnenschein“ - im Hochsitz

„Schlicht aber ergreifend“

Supergrau

Eigentlich kommen die Jungs von Supergrau aus Solingen und haben in einer Werbeagentur zusammengearbeitet. Weil einer des Trios studierter Produktdesigner ist, öffneten sie sich alsbald auch der dreidimensionalen Gestaltung. Die Marke Supergrau war geboren und zog in die Hauptstadt. Dass Bjoern Berger, Denis Cegielski und Tobias Welzel wissen, was sie tun, ist ihrem Konzept anzumerken: Messeauftritte, Showroom und eine breite Kollektion mit Markenidentität – all das haben sie schon im ersten Jahr etabliert und professionalisiert. Wir trafen sie in ihrem schicken Shop in Berlin-Mitte.

—

Eines eurer erste Objekte ist auch das Exzentrischste. Ihr habt einen Hochstuhl entworfen. Wie kommt man denn auf so etwas?
Der Stuhl ist natürlich kein ernsthaftes Serienmöbel. Die Idee kam uns bei einem Besuch im Berliner Café St. Oberholz. Da stehen ein paar alte Schiedsrichter-Hochstühle vor der Tür. Freunde hatten mir erzählt, dass, wenn die Sonne hinter den Dächern verschwindet, der Sitz eine weitere Stunde im Licht bietet. Außerdem verändert es die Aussicht auf die Kreuzung. Weil uns das so gefiel, haben wir beschlossen, ein Objektmöbel daraus zu entwickeln.

Viele der Supergrau-Objekte entwerft ihr selber, andere sind von externen Designern. Wie sucht ihr aus?
Die Leuchte „Furore“ etwa ist von einem Frankfurter Designer. Wir haben sie tatsächlich im Internet

entdeckt – so einfach kann es manchmal sein –, waren sofort begeistert und haben Kontakt aufgenommen. Weil die Herstellung sehr aufwändig ist und die Produzenten der Komponenten in ganz Deutschland verteilt sind, waren Produktion und Vertrieb für den Designer sehr komplex. Das läuft jetzt über uns. Und wir sind glücklich, ein so tolles Objekt in unserer Kollektion zu haben.

Eigentlich kommt ihr aus der Werbung. Wie beeinflusst das Supergrau?
Wir haben den Vertrieb sofort ausgelagert. Wir konzentrieren uns auf unser Metier, die Gestaltung, und halten uns frei von den meisten organisatorischen Aufgaben, um kreativ nicht ausgebremst zu werden. Und wir kennen durch unsere zehnjährige Agenturerfahrung die Kundenseite, haben Spezialisten für die PR – und generell einen objektiven Blick.

Ihr seid verdammt schnell. Innerhalb eines Jahres habt ihr eine komplette und überzeugende Kollektion auf die Beine gestellt – mit nur drei Mann. Wie geht das?
Letztes Jahr haben wir echt Gas gegeben. Im Rückblick bin ich selber überrascht. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich vor über einem Jahr das erste Mal zum Skizzenblock gegriffen habe – und jetzt stehen hier zehn tolle Möbel. Wir haben eine geradezu wahnsinnige Taktzahl vorgegeben – normalerweise entwickelt man in der Zeit eher zwei bis drei Objekte

Wo produziert ihr?
Weil wir eigentlich aus dem Ruhrgebiet kommen, sitzen dort auch viele unserer Zulieferer. Wir versuchen vor allem ausschließlich mit deutschen Unternehmen zusammenzuarbeiten und konsequent „Made in Germany“ zu sein. Damit wollen wir uns auch von Massenherstellern abgrenzen und durch die Integration von Handwerk einen klaren Mehrwert bieten. Wir wünschen uns Käufer, die sich bewusst mit dem Design und auch dem Konsum auseinandersetzen und deshalb lange mit unseren Möbeln durchs Leben gehen. Wir wollen mit Supergrau für Qualität und Langlebigkeit stehen. *(Interview: Tanja Pabelick)*

www.supergrau.de

Garderobe „Hurdle“

Privat ein Paar, beruflich Kollegen
HMGB Architekten

Wem der Name bekannt vorkommt, kennt unsere kürzlich veröffentlichte Meldung über den Realisierungswettbewerb für das Paracelsusbad in Salzburg. Der erste Preis ging an das junge Berliner Büro HMGB Architekten.

Heike Matcha (*1970) und Günter Barczik (*1969) lernten sich an der RWTH Aachen kennen. Schon während ihres Studiums hatte es beide, unabhängig voneinander, vorübergehend nach England gezogen; nach ihrem Diplom waren sie zunächst für unterschiedliche Büros in London tätig: Heike Matcha für *Bryden Wood Associates / Nicholas Grimshaw,* Günter Barczik für *Zaha Hadid.* Sie wurden privat ein Paar, bevor sie sich später auch beruflich zusammentaten. Doch vorher gingen sie auf Weltreise: Indien, Nepal, Vietnam, Australien, Brasilien … sechs Monate lang immer nach Osten, Endstation: Berlin. Hier arbeitete Matcha zunächst für *Léon Wohlhage Wernik,* Barczik für *Barkow Leibinger.* 2004 erfolgte dann die Gründung des eigenen Architekturbüros. „Hätte man uns auf der Uni gesagt, dass wir mal zusammen arbeiten würden, hätten wir beide laut gelacht“, meint Barczik. „Aber wir haben festgestellt, dass wir uns gut ergänzen – und das hat sich dann so entwickelt.“

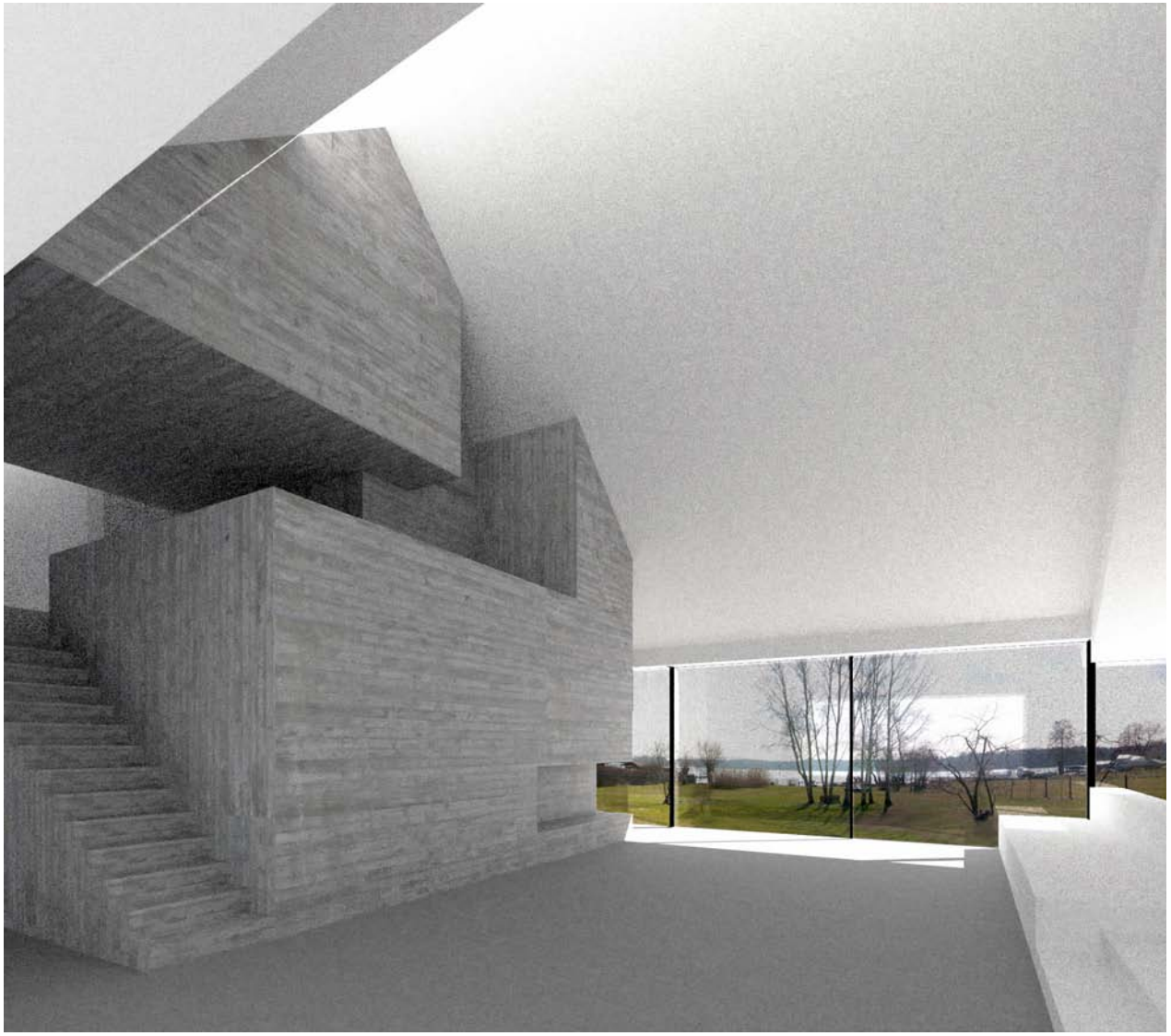
Ihre Büroarbeit haben beide stets durch Lehre und Forschung an unterschiedlichen Universitäten (Braunschweig, Darmstadt, Cottbus) bereichert. Seit 2012 haben sie eigene Lehrstühle an den Fachhochschulen Aachen und Erfurt.

Im kommenden Jahr erfolgt möglicherweise der Baubeginn eines mit Jens Casper gemeinsam geplanten Einfamilienhauses, dem *Haus am See.* Vor allem aber hoffen sie, dass grünes Licht für das Bad in Salzburg gegeben wird; erste Gespräche mit der Stadt haben bereits stattgefunden. „Wir beide haben solche Bauten schon in anderen Büros realisiert“, meinen sie. „Es wäre großartig, ein Projekt dieser Größenordnung nun mit unserem eigenen Büro umzusetzen.“ *(Myrta Köhler)*

www.hmgb.net

Heike Matcha und Günter Barczik (Foto: Sabine Schründer)

Wettbewerb Paracelsusbad Salzburg (Abbildungen: HMGB & bloomimages)



Haus am See (Abb.: HMGB & Jens Casper)

Stay Local: Das Plus One-Apartment hat Paola Bagna im März 2012 fertig gestellt. Im Preis inbegriffen sind der Plus 1-Guide, ein Stadtplan und zwei Leihfahrräder. (Fotos: Plus One Berlin)

Materialfetisch:
Spamroom

Im Mai hat sie in Berlin-Neukölln eine Wohnung als gemütlich-hübsche Alternative zur Standardhotelübernachtung um- und ausgebaut, im Oktober ein indisches Restaurant in Kreuzberg. Paola Bagna kann durchaus stolz auf ihr erstes Jahr zurückblicken. Die junge Architektin hat nach Projekten wie dem Berghain oder dem Asphalt Club im Januar 2012 ihren Job bei *karhard architektur und design* aufgegeben, um sich ihren eigenen Projekten zu widmen. spamroom nennt sie ihr Studio – spamroom, das ist ihre Sammlung von Arbeiten abseits des Büroalltags, ein Raum für kreativen Output von Architektur, Design, Webgestaltung und Grafik bis hin zu zarten Zeichnungen.

Basis für die Projekte der aus Katalonien stammenden Architektin ist die Liebe zum Material, eine ausgewogene Mischung von recycelten und neuen Objekten sowie die enge Zusammenarbeit und der direkte Dialog mit den Handwerkern – das ist nichts Neues, doch damit es gut wird, braucht es das nötige Feingespür. Paola Bagna hat das, außerdem das ausgeprägte Auge einer Architektin, die nötige Obsession für Material und Oberfläche sowie die Liebe zum Detail.

Durchbruch war ihr Projekt „Plus One Berlin“, das von zahlreichen Design- und Architekturblogs, aber auch vom Magazin der Süddeutschen und Wallpaper gelobt wurde. Kreativ, roh und überraschend: Herausforderung war die Größe. Das nur 30 Quadratmeter große Appartement in der Reuterstraße wurde so gestaltet, dass der Raum bis in die letzte Ecke nutzbar ist. Paola Bagna hat hier in Zusammenarbeit mit JP Coss und Berlinform vor allem Recycling-Materialien und verschiedene Wertstoffe eingesetzt und das Hotelzimmer als eine Collage gestaltet, die eine angenehme Wohlfühlatmosphäre und eine aufgeräumte Ruhe ausstrahlt. Das Besondere am „Plus One“ ist aber nicht nur die

Umgestaltung eines Appartements, sondern auch die Zusatzausstattung: Einer von 30 Stadtguides kennt die besten Plätze Berlins und stellt den Gästen eine Tour zusammen. Dieses ungewöhnliche Konzept stammt von Claire Freeman, der ehemaligen PR-Chefin der Platform *Design Hotels* – es hat Erfolg: Weitere „Plus One Apartments“ werden bald folgen.

Südindien in Berlin: Im Idli-Restaurant in der Wiener Straße in Kreuzberg hingegen sind es Lehmputz, Kupfer und Messing, aber auch der polierte Beton für den Fußboden, die den Raum bestimmen. Der über 100 Quadratmeter große Laden ist in zwei Bereiche unterteilt: in einen Essbereich mit an den Wänden umlaufenden Bänken sowie eine offene Küche und Bar, die von einer Holzwand mit Regalen abgetrennt sind. Kleines Highlight sind die eigens angefertigten Wandleuchten aus Messing sowie die indischen Tablas (eigentlich ein Schlaginstrument), die in Lampen verwandelt wurden – ein gelungener Kontrast.

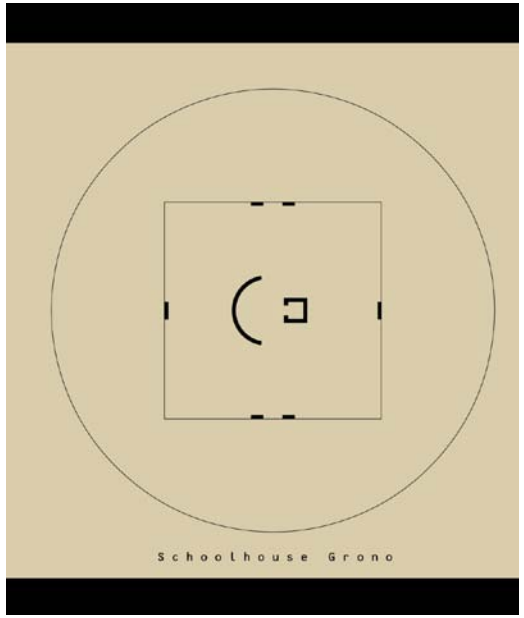
Und nächstes Jahr? Es geht aufregend weiter: Ab Februar wird sie erst einmal für ein halbes Jahr nach Beirut gehen und dort in dem Studio von pslab arbeiten – ein Jobangebot, das sie nicht ablehnen konnte. Man darf gespannt sein, welche Ideen sie von dort zurück mit nach Berlin bringt. *(jk)*

www.spamroom.net

www.plusoneberlin.com

Restaurant Idli (Fotos: Ringo Paulusch)

Raphael Zuber



reduziert: Schulhaus Grono

Abdankungshalle Steinhausen, 2012

Klare Formen, einfache Geometrien
Raphael Zuber

Raphael Zuber wurde 1973 in Chur geboren, und in der Kantonshauptstadt von Graubünden betreibt er auch seit 2003 sein Büro. Was zunächst ortsverhaftet klingt, täuscht. Zwischendurch ist Zuber durchaus umtriebig. Nach seinem Diplom 2001 an der ETH Zürich widmete er sich parallel zwei ganz unterschiedlichen Aufgaben: Erstens der Kirche St. Petri von Sigurd Lewerentz im schwedischen Klippan. Dort verbrachte er ein Jahr und fertigte zusammen mit seiner zeitweiligen Büropartnerin Helena Brobäck eine minutiöse Bauaufnahme an. Und zweitens der Lehre als Assistent von Valerio Olgiati an der *Accademia di architettura Mendrisio* im Tessin. Beide, Lewerentz und Olgiati, nennt er auch auf die Frage nach einflussreichen Persönlichkeiten seiner bisherigen Laufbahn.
2005 folgte dann ein größerer geografischer Sprung, nämlich an die *Cornell University,* Ithaca, New York, wo Zuber sogenannter *Teaching Associate* der Gastprofessur von Valerio Olgiati war. Danach wechselte er als Dozent an die Berner Fachhochschule und ging dann 2009 – diesmal in der Rolle eines Gastprofessors – wieder nach Mendrisio.
Es ist aber keine rein wissenschaftliche Karriere, die Zuber anstrebt. Im Gegenteil, derzeit ist er ausschließlich als praktischer Architekt tätig. Das schlägt sich in der Teilnahme an zahlreichen Wettbewerben nieder, zuletzt 2012 für eine Abdankungshalle, zuvor für ein Bürogebäude, einen Theatereinbau und eine Turnhalle, um nur einige der Aufgaben zu nennen, mit denen sich Raphael Zuber befasst. Denn das nennt er das Interessanteste an seinem Beruf: sich

Schulhaus Grono (Schweiz), 2011 (Foto: Javier Miguel Verme)

jedes Mal neu auf eine Herausforderung einzulassen. „Jedes Gebäude ist eine eigene Forschungsarbeit", beschreibt Zuber den Entwurfsprozess. Einige Themen kommen immer wieder, sagt er, aber in anderer Form. Das Zentrum eines Gebäudes zu definieren, sei eine wiederkehrende, variantenreiche Frage. Am Ende überrascht er mit den Erkenntnissen und dem Ergebnis auch gerne sich selbst.

Sein bisher einziges realisiertes Gebäude steht in Grono, Graubünden. Es hat die Doppelfunktion einer Schule und eines Kindergartens und beherbergt zudem einen Gemeindesaal. Der Bau wirkt streng und aufgelockert zugleich: Streng symmetrisch und aus geometrischen Figuren zusammengesetzt, die ellipsenförmigen Wandscheiben wiederum bringen Schwung in die Fassade. Das Spiel mit geometrischen Formen sieht Zuber aber nicht als sein Markenzeichen. Klare Formen und einfache Geometrien schon eher, denn die gäben rascher Antworten auf komplexe Aufgaben.

Ins kommende Jahr sieht Raphael Zuber optimistisch. Seit 2009 ist ein Mehrfamilienhaus in Domat/Ems in Planung; 2013 soll – je nach Verkauf der Wohnungen – Baubeginn sein. Wir drücken die Daumen und sind gespannt auf die nächste Meldung aus dem Hause Zuber. *(Christina Gräwe)*

www.raphaelzuber.com

Anna Kubelík

Aladin's Wunderlampe: Eine kinetische Partitur-Skulptur für Daniel Schnyders Geburtstagskomposition „Aladin“

Die Bühne ist ihr Raum:
Anna Kubelík

Wenn Archigram als The Velvet Underground der Architektur bezeichnet werden, könnte man Anna Kubelík vielleicht mit Björk vergleichen. Die charmante junge Frau ist nicht nur eine begnadete Schauspielerin, sie ist eine ebenso gute Architektin und Künstlerin – heimatlos, vielseitig und wahnsinnig talentiert mit verrückten Ideen! Nach ihrer Matura in Wien studierte sie Kunst und Design am Chelsea College of Art & Design in London, wechselte dann an die AA Architectural Association, und machte mit 24 (!) ihr Architekturdiplom, mit 26 ließ sie sich in die Architektenkammer Berlin eintragen – eine unmittelbare Karriere in jungen Jahren. Kurze Zeit später schlug Kubelík einen anderen Weg ein, studierte Schauspiel an der British Drama School in London – mit ebenso beachtenswertem Erfolg. Heute spielt die geborene Schweizerin an der Volksbühne und an bcp Neuköllner Oper in Berlin. Parallel dazu ist Anna Kubelik aber vor allem für ihre bizarren Bühnenbauten bekannt.

—

Du bist Architektin und Schauspielerin – hast aber neben deinem Studium an der AA in London auch noch Kunst und Design studiert. Wie beeinflussen sich diese beiden Disziplinen?
In Wien war ich auf einer sehr theaterlastigen Schule; wir wurden mit unseren Produktionen zum Beispiel sogar zu den Salzburger Festspielen eingeladen. Den Flair des Theaters habe ich also schon früh geschnuppert: Die Schauspielerei war immer mein großer Traum.

Anna Kubelíks „Movigami“ für die Inszenierung „Fremde Orte“ im Radialsystem

Nun bin ich ohne Wurzeln, weder in Wien zu Hause, noch in Amerika, wo ich auch aufgewachsen bin, noch in der Schweiz, wo ich geboren bin. Das ist vielleicht auch bezeichnend für meine Multi-Berufstätigkeit …

Im klassischen Architekturbüro wolltest du aber nicht arbeiten?
Oh, ich habe da sehr ambivalente Erfahrungen: Ich habe in sehr unterschiedlichen Büros gearbeitet. Das hat mir glücklicherweise eine große Bandbreite an Erfahrungen eingebracht. Es führte eben auch dazu, dass ich feststellen musste, dass die Strukturierung von Architekturprojekten bzw. eines Büros an sich nicht das Richtige für mich ist – ich fühlte mich immer wie ein Außerirdischer. Hinzu kommen die frustrierend geringen Praktikantengehälter für Architekten in Berlin; deshalb habe ich nach zwei Jahren in diesem Beruf eine Pause von der Architektur eingelegt und mich dem Theater gewidmet. Ich bin also zurück nach London und habe an der RADA *Royal Academy of Dramatic Arts* studiert, die ist übrigens um die Ecke von der AA. Das ist eine sehr gute Uni für Schauspiel, danach bekam ich erste Engagements an der Volksbühne. An diesem Punkt habe ich gedacht: Egal, was ich erreichen will, ich kann es erreichen – ein schönes Gefühl!

Aber ich bin noch lange nicht angekommen; es gibt für mich auch kein Ankommen, das ist die treibende Kraft für jegliche Arbeiten und Projekte.

„Aber ich bin noch lange nicht angekommen – es gibt für mich auch kein Ankommen, das ist die treibende Kraft für jegliche Arbeiten und Projekte."

Das Prinzip, das ich an der AA gelernt habe, unterscheidet sich übrigens kaum von dem, was man im Schauspiel lernt. Das Hin- und Herspringen zwischen den beiden Disziplinen macht mir viel Spaß!

Du hast viele aufwendige Bühnenbilder entworfen und gebaut. Erst Architektur, dann Schauspiel, dann Bühnenbilder – klingt wie eine gute Schnittmenge.
Mich hat besonderes die Neue-Musik-Szene in Berlin zu sehr interessanten Zusammenarbeiten geführt, zum Beispiel mit einem tschechischen Komponisten, den ich wiederum durch mein Engagement an der Neuköllner Oper kennengelernt hatte. Er wollte für seine Inszenierung an der Akademie der Künste am Pariser Platz eine meiner überdimensionierten Origami-Installationen und hat mich gefragt, ob ich für das Bühnenbild nicht mal in meine Trickkiste greifen kann. Das Projekt – es war kein Theaterstück mit Bühne im klassischen Sinne – ist das beste Beispiel dafür, dass ich einmal beide Disziplinen, also Schauspiel und Architektur, zusammengeführt habe, denn ich habe das Origami unter anderem auch ‚performed'.

„Origami ist im Grunde sehr strenge Mathematik, hat aber einen organischen Output – das finde ich spannend und ist ein guter Bezug zur Musik."

Hast du etwa alle Installationen aufbewahrt?
Ja! Die lassen sich ja Gott sei Dank alle zusammenfalten. Jetzt habe ich zum Glück endlich ein großes Atelier, das macht vieles einfacher.

Wie würdest du deine Projekte und deine Arbeitsweise beschreiben? Hast du schon immer leidenschaftlich gefaltet?
Origami begleitet mich schon lange, ich habe es dann später wiederentdeckt. Angefangen hat es mit zehn: Ich saß das erste Mal im Flieger nach Tokio und hatte ein Origami-Set für Kinder als Beschäftigung. Meine Sitznachbarin, eine Japanerin, hat mir die Faltungen beigebracht. Als ich für die Konzertinszenierung im Radialsystem eine passende Form gesucht habe, bin ich wieder über das Origami gestolpert. Die Origami-Kunst hat sich wahnsinnig weiter entwickelt und beeinflusst heute die Medizin und andere Wissenschaften – das ist längst nicht mehr nur Kraniche falten!

Origami ist im Grunde sehr strenge Mathematik, hat aber einen organischen Output – das finde ich spannend und ist ein guter Bezug zur Musik. Diese ist ja reine Mathematik, erzeugt als Resultat aber pure Emotion – so wie Origami. Ich habe versucht, einen Bogen zu spannen und eine faltbare Konstruktion für das sehr unterschiedliche Programm für den Konzertabend entwickelt: Sie passt zu allem, hat das Repetitive von Haydn, den asiatischen Einfluss von Claude Vivier und die architektonische Komponente von Xenakis. Die eigentliche Herausforderung war das Bauen. Ich habe mit Origami-Spezialisten zusammengearbeitet. Einer sitzt in Kalifornien und hat für die NASA eine faltbare Linse entwickelt, die in eine Rakete passt.

Ein ‚Vermessungsmusikinstrument' basiert auf den Prinzipien eines Streichinstruments (einer Geige) und der Laufbewegung eines Körpers

Unromantischer Weise verbringe ich aber mehr als 50 Prozent meiner Zeit mit Organisation und Finanzplanung, beantrage Projektförderungen und knüpfe Kontakte – letzteres ist natürlich ein schöner und kein ‚unromantischer' Aspekt.

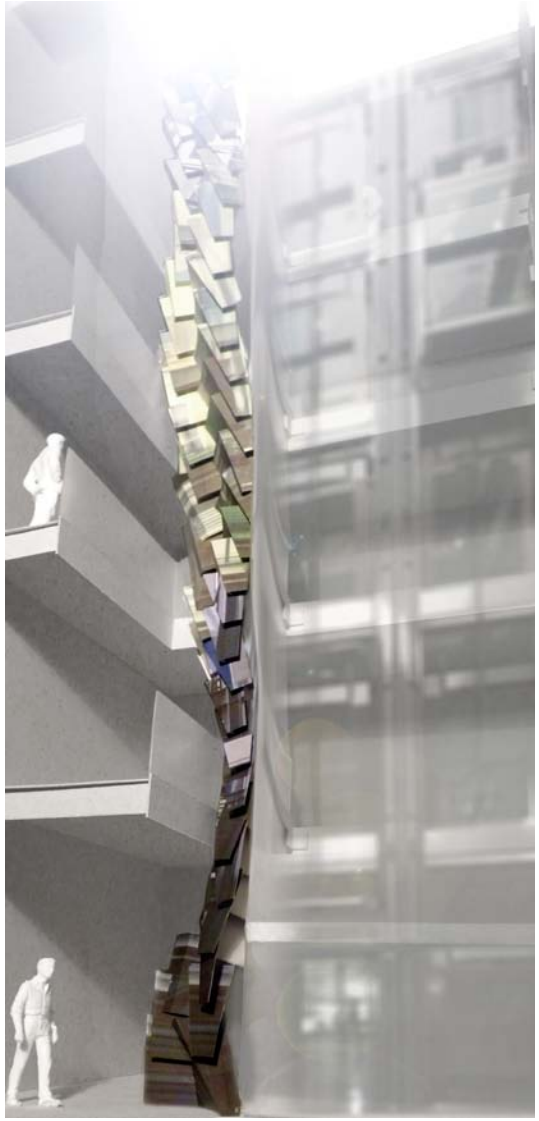
Dein Lieblingsprojekt?
Definitiv ist das die Inszenierung „Fremde Orte" im Radialsystem – allein schon wegen der unglaublichen Kommunikation mit der ganzen Welt: Kalifornien, Israel, London, Berlin. Außerdem haben Architekten, Musiker, Schauspieler, Tänzer, meine Mutter und meine Tante beim Bauen mitgeholfen. Ein anderes Lieblingsprojekt ist aber auch das Musikinstrument, das ich entworfen und später als Strandobjekt weiterentwickelt habe.

Woran arbeitest du gerade?
In Wien treffe ich mich gerade regelmäßig mit einem Komponisten; wir schreiben ein Konzept und parallel dazu erarbeite ich einen Entwurf für das Bühnenbild. Die Inszenierung soll ein Paket werden; Thema ist das Jahr 1914 und die Kriegszeit.

Und was kommt 2013?
Oh, das entscheidet sich bei mir immer sehr spontan, vor allem was die ‚Schauspielseite' angeht. Hoffentlich die Brücke in der Steiermark – ich habe mir leider nichts Einfaches einfallen lassen. Ich habe dort diesen Sommer ein Beleuchtungskonzept für den Magdalena-Steg in Judenburg entwickelt – das wird gerade verhandelt. Die Stahlindustrie ist in dieser Stadt sehr präsent, darauf basiert mein Entwurf: Am Geländer montierte Fernwärmerohre sollen als leuchtende Stäbe den glühenden Walzprozess imitieren. Die Kolbenstangen gleiten glühend über die Mur. Auf der anderen Seite der Brücke ist eine Kurbelwelle, die von der Flussströmung angetrieben wird. Sie versetzt Stahlstäbe in eine wellenartige Bewegung. Ich würde das Projekt gerne zusammen mit Studenten und Lehrlingen aus den dort ansässigen Unis und Betrieben umsetzen, allein schon um die Identifikation mit ihrer Region zu stärken.

Letzte Frage, Hand aufs Herz:
Welcher Beruf macht dir mehr Spaß?
Ganz ehrlich – ich kann es echt nicht sagen! Die Abwechslung macht es aus! In den letzten Jahren habe ich angefangen mich als Künstlerin zu bezeichnen, weil es allumfassend ist. Ich hoffe, dass ich doch einmal diese zwei Disziplinen in eine Kunstform zusammenfassen kann! Gerade bin ich noch in Wien, und am Mittwoch werde ich direkt aus dem Flieger auf die Bühne hopsen. Es ist die fünfzigste Vorstellung von René Polleschs „Ein Chor irrt sich gewaltig"; ich habe ein wunderschönes Rokoko-Kleid an und spiele mit in dem Chor von Sophie Rois.
(Interview: Jeanette Kunsmann.)

www.annakubelik.com



In die Höhe gefaltet: Geplante Installation von Anna Kubelík zusammen mit der Malerin Sabine Ammer im Wissenschaftsforum

WORAUF WIR UNS 2013 FREUEN DÜRFEN

Während in Sevilla die Fundamente der von Zaha Hadid geplanten Unibibliothek gerade wieder abgerissen werden, wartet man in Weil am Rhein auf die neue Vitra-Werkshalle von SANAA (vielleicht 2013), in Hamburg auf das teuerste Konzerthaus der Welt (2011 wurden Karten für die Eröffnung der Elbphilharmonie zur Spielzeit 2013 verkauft, nun wird es, wenn überhaupt, 2017) und in Berlin auf den neuen Flughafen (vielleicht ja im nächsten Oktober). 2013 muss aber noch lange kein Krisenjahr werden!

Irgendwann zwischen August und Oktober sind Bundestagswahlen, das Richard-Wagner-Jahr wird gefeiert, das Georg-Büchner-Jahr auch, in Thüringen und Sachsen freut man sich auf das Van-de-Velde-Jahr, im Kino läuft gleich zum Jahresanfang ein neuer Tarantino, Neil Young spielt im Juni in der Waldbühne in Berlin, und das Handy wird 30. Ach ja, und am Ground Zero in Manhattan wird das One-World-Trade-Center (kurz: 1WTC) von SOM fertig gestellt und im Herbst 2013 eröffnet. Und sonst:

+++ ***contractworld***
12. bis 15. Januar 2013 in Hannover

+++ ***BAU 2013***
14. bis 17. Januar 2013 in München
www.bau-muenchen.de

+++ ***imm cologne***
14. bis 20. Januar 2013 in Köln

+++ ***maison & objet*** *in Paris*
18. bis 22. Januar
www.maison-objet.com

+++ ***„Perceived Technologies in the Modern Movement 1918-75“***
10. Karlsruher Tagung
„Das architektonische Erbe“
25. und 26. Januar 2013 am KIT Karlsruher Institut für Technologie
www.docomomo.de

+++ ***transmediale 2013 BWPWAP***
29. Januar bis 3. Februar 2013 im Haus der Kulturen der Welt in Berlin
www.transmediale.de/bwpwap

+++ ***Stockholm Design Week***
4. bis 10. Februar 2013
www.stockholmdesignweek.com

+++ ***ambiente***
15. bis 19. Februar 2013 in Frankfurt am Main

+++ ***Louis Kahn.***
The Power of Architecture
23. Februar bis 11. August 2013 im Vitra Design Museum Weil am Rhein
www.design-museum.de

+++ ***Berlinale***
7. bis 17. Februar 2013
www.berlinale.de

+++ ***Unseco-Welterbe – Eine Deutschlandreise***
6. Februar bis 26. Mai 2013 im Deutschen Architekturmuseum Frankfurt
www.dam-online.de

+++ ***Präsentationsjahr der IBA Hamburg***
23./24. März 2013 IBA-Eröffnungswochenende
www.iba-hamburg.de

+++ ***Light + Building***
30. März bis 4. April 2013 in Frankfurt am Main

+++ ***Salone del Mobile***
9. bis 14. April 2013 in Mailand

+++ ***Gallery Weekend*** *in Berlin*
26. bis 28. April 2013

+++ ***Internationale Gartenschau***
Hamburg 2013
26. April bis 13. Oktober 2013
www.igs-hamburg.de

+++ ***„Leidenschaft, Funktion und Schönheit. Henry van de Veldes Beitrag zur europäischen Moderne“***
24. März bis 23. Juni 2013 im Neuen Museum Weimar

+++ ***DMY International Design Festival 2013***
5. bis 9. Juni 2013 am Flughafen Berlin

+++ ***„Architektur leben“ – Tag der Architektur***
29. und 30. Juni 2013
Bewerbungsschluss: 28. Januar 2013

+++ ***„Henry van de Velde und der Idee des Gesamtkunstwerks“***
12. Internationales Bauhaus-Kolloquium
4. bis 7. April 2013 an der Bauhausuniversität Weimar

Weitere Sonderausstellungen um den Geburtstag des Reformers ab Frühjahr 2013
www.vandevelde2013.de

+++ ***Berlin Art Week***
17. bis 22. September 2013

+++ ***Schaustelle – eine temporäre Plattform***
Ende Februar bis September 2013 während der Sanierungsarbeiten neben der Pinakothek der Moderne in München

+++ ***Deutsch-französischer Pavillontausch in den Giardini 55. Kunstbiennale*** *in Venedig*
1. Juni bis 24. November 2013